

Berichte europäischer Reisender über Wald und Bevölkerung in Siebenbürgen im 18. Jahrhundert

DORIN-IOAN RUS (Graz)

Der vorliegende Beitrag war Teil meines Forschungsprojektes, das sich mit der Rezeption der Wälder und Waldgebiete Siebenbürgens zur Zeit der Aufklärung beschäftigte. Die Hauptfrage des Beitrages ist, wie der Wald in Siebenbürgen von verschiedenen Reisenden, die kein wissenschaftliches Ziel hatten, wahrgenommen wurde. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts, als Reisende anfangen Berge zu besteigen und Wälder zu durchstreifen, kam es zu einer Welle der Naturbegeisterung (SIEFERLE 1968: 98).

Die nicht-wissenschaftlichen Reisenden des 18. Jahrhunderts hatten verschiedene Ziele. Bei den hier analysierten Wahrnehmungen muss man klar die Möglichkeiten, Funktionen und Formen ihrer Reisen sehen. Zunächst muss man unterscheiden zwischen Reisen und Mobilität, zwischen deren Zweck- und Kulturformen, zwischen Reisetätigkeit und Reisebericht. Wenn man bei der Definition des Reisens „die Intention der Rückkehr an den Ausgangspunkt hinnimmt und eine gewisse Routinemobilität ausschließt“ (MAURER 2004: 323), erhalten die Reisen bei hoher Ortsgebundenheit einen beträchtlichen Ereignischarakter. In der ersten Kategorie wären Edmund Chishull und William Lord Pagett of Beaudesert sowie Aubry de la Montraye und der lateinische Anonymus zu nennen. Sie fuhren durch das Land; sie gehörten einer diplomatischen oder geistlichen Gruppe an. Zu einer zweiten Kategorie zählt Abt François-Xavier de Feller, welcher zwei Jahre lang in Bistritz blieb. Die Reisenden beschrieben die Umwelt und die Bevölkerung oder richteten ihre Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Religionsschichten.

Forschungsstand

Das Thema „Wahrnehmung des Waldes und der Natur in Siebenbürgen von Reisenden des 18. Jahrhunderts“ wurde in der Fachliteratur noch nicht behandelt. Die Wahrnehmung Siebenbürgens und der Bevölkerung durch fremde Reisende wurde aber unter verschiedenen Aspekten und mit unterschiedlichen Methoden mehrfach analysiert. So z.B. veröffentlichte Nicolae Iorga im Jahre 1928 eine Geschichte der Rumänen durch fremde Reisende und Mihaela Grancea 2002 eine mentalitätsgeschichtliche Analyse von Reiseberichten in Siebenbürgen: „Călători străini prin Principatele dunărene, Transilvania și Banat (1683–1789). Identitate și alteritate“. In der rumänischen Sprache wurden die Berichte in der von Maria Holban und der Rumänischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Sammlung „Călători străini despre țările române“ publiziert. Die Bedeutung dieser Berichte als historische Quelle für die siebenbürgische Geschichte wurde von Hans Meschendörfer hervorgehoben (MESCHENDÖRFER 1996: 183–222).

Analyse und Textkommentare verschiedener einzelner Reisender wurden sehr gut von Paul Cernovodeanu für Lord Padget (CERNOVODEANU 1973: 275–283) oder Tancer Josef für Lehmann/Seipp (TANCER 2009: 249–269) veröffentlicht. Die Reise-

berichte von Edmund Chishull und Aubry de la Montraye wurden im Rahmen allgemeiner Darstellungen der rumänischen Fürstentümer oder des Großfürstentums Siebenbürgen analysiert.

Wer waren die Reisenden und in welchem Kontext haben sie berichtet?

Der englische Reverend Edmund Chishull (1670–1733) reiste im Jahre 1702 im Gefolge des Botschafters vom Istanbul, Lord Paget, durch Siebenbürgen und berichtete darüber in seinen *Travels in Turkey and back to England*¹. Von der Türkei durch die Walachei kommend, zog er in Siebenbürgen bei Törzburg ein und erreichte Kronstadt am 7. Mai 1702. Die Reiseroute von Chishull und Lord Padget war: Törzburg, Kronstadt, Zeiden, Veledin, Schirkonjen, Fogorasch, Utsa, Unter-Bornbach, Hermannstadt, Salzburg, Scholten, Karlsburg, Blasendorf, Groß-Enyed, Thorda, Klausenburg, Ördög-Keresztú, Almás-Balázsháza, Zillah, Szilágy-Somlyó und Marghita.

Der englische Gesandte in Istanbul, William Lord Pagett of Beaudesert (1637–1713), reiste im Jahre 1702 durch Siebenbürgen und beschrieb diese Reise in seinem Tagebuch (CERNOVODEANU 1973: 52). Seine Aufzeichnungen waren im Allgemeinen kurz; mehr über die Reise finden wir bei Edmund Chishull, der sich in seiner Gefolgschaft befand. Über die Umwelt berichtete er nicht und machte fast keine Bemerkung über die Bevölkerung² oder die Wirtschaft; er nannte lediglich seine Reiseroute und die Persönlichkeiten, die ihn empfangen hatten (CERNOVODEANU 1973: 275–283).³

Der Franzose Aubry de la Montraye (1674–1743) reiste 25 Jahre lang durch Europa, Asien und Afrika und hinterließ von seiner letzten Fahrt durch Siebenbürgen im Jahre 1714 ein paar kurze Nachrichten. Da er nur kurze Zeit durch Siebenbürgen gefahren war, hatte er auch nur zusammenfassende Aufzeichnungen geschrieben. Seine Berichte wurden im Jahre 1732 in London unter dem Titel *Voyages en Anglois et en Francois d'Aubry de la Motraye en diverses provinces et places de la Prusse Ducale et Royale, de la Russie, de la Pologne & c.* veröffentlicht. Seine knappen Aufzeichnungen beschränken sich auf allgemeine Betrachtungen über die Landschaft und die Bewohner. Die von ihm besuchten Städte waren Kronstadt, Hermannstadt, Karlsburg und Klausenburg. Er zeigte die äußerlichen Aspekte der Städte auf, die Form und Größe der Wehrmauer oder die Schönheit der Zivilhäuser.⁴ Seine Route

1 Sein Reisetagebuch wurde im Jahre 1747 unter dem Titel *Travels in Turkey and back to England*, by the late Rev. and learned, Edmund Chishull, B.D., chaplain to the factory of the, Worshipful Turkey Company at Smirna 1747, S. 76–105 veröffentlicht.

2 Bei ihm ist fast keine Erwähnung über die Bevölkerung zu finden. Er berichtete jedoch über die Soldaten, die ihn und seine Gefolgschaft mit Huldigungen empfangen. Er erwähnte die Universität von Großenyed (Aiud, Enyed), an der viele, die sich mit Philologie beschäftigten, studierten (HOLBAN 1997: 223, CERNOVODEANU 1973: 281).

3 Der Originalbericht befand sich in der Bibliothek der orientalischen und afrikanischen Studien.

4 Über die Bevölkerung schrieb er im Rahmen seiner Berichte über die besuchten Städte. Bei Törzburg fand er eine habsburgische Garnison und in Kronstadt eine sächsische Gemeinde, die er aber nicht beschrieb. Die Städte und das Land selbst wurden von Protestanten regiert. Katholiken seien viel weniger als in Ungarn vertreten, der Vize-Gouverneur von Hermannstadt, obwohl katholisch, sei machtlos. Klausenburg, wo er am 21. Oktober ankam, sei eine große und schwach bevölkerte Stadt. Darum seien die Häuser nicht schön ge-

durch Siebenbürgen war: Kronstadt, Hermannstadt, Karlsburg, Magyar Gorbó, Perrend, Jombor, Zillah, Kermer, Gyída und Marghita.

Im Jahre 1738 besichtigte der lateinische Anonymus, ein Franziskanermönch von Glatz (Schlesien), einige Klöster und wichtige Städte in Siebenbürgen als Begleiter und Sekretär des Franziskaner-Kommissärs Rochus Ulbricht (HOLBAN 1997: 216–222). Die erste Übersetzung dieses Textes erschien 1872 im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde“ unter dem Titel *Diarium itineris ex Provinciae Bohemiae Conventu Glacensi ad Transylvaniam, No. 1738* (WATTENBACH 1872: 452–473, 1873: 118–139). Seine Route war: Sacuieni, Szilágysomlyó, Olpret, Deesch, Armenierstadt, Klausenburg, Thorda, Dreikirchen, Groß-Enyed, Karlsburg, Broos, Vajdahunyad, Broos, Mühlbach, Hermannstadt, Ober-Bornbach, Unter Szombath, Fogorasch, Persányi, Kronstadt, Estelnic, Csik-Somlyó, Niklasmarkt, Hasmas, Csik-Somlyó, Szeklerburg, Oderhellen, Neumarkt/Mieresch, Karlsburg, Kokelburg, Thorda, Szilágysomlyó und Marghita.

Der in Brüssel geborene Jesuit Abt François-Xavier de Feller (1735–1802) war ein leidenschaftlicher Reisender. Zwischen 1765 und 1769 war er in Ungarn und Siebenbürgen, lernte in Monok (Ungarn) Graf d'Ybarra, den Generaldirektor der siebenbürgischen Bergwerke kennen, der ihn nach Bistritz einlud. Hier begann er die siebenbürgischen Städte zu besuchen und lernte die adeligen Familien Bethlen, Teleki und Haller kennen. Nach 1769 kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er seine Aufzeichnungen redigierte. Seine Memoiren wurden anno 1820, 18 Jahre nach seinem Tod, in Paris unter dem Titel *Itinéraire ou voyage de Mr. L'abbé de Feller en diverses parties de l'Europe: en Hongrie, en Transylvanie, en Esclavonie, en Bohême, en Pologne, en Italie, en Suisse, en Allemagne, en France, en Hollande, aux Pays-Bas, au pays de Liège etc.* veröffentlicht. Der erste Band umfasst das Reisetagebuch über Ungarn und Siebenbürgen. Die Reiseroute des Abtes de Feller war: Großwardein, Negreni, Heynod, Klausenburg, Armenierstadt, Deesch, Deeschakna, Cristesti, Bethlen, Bistritz, Borgo-Prond, Altrodenau, Sauerbrunn, Jaad, Altrodenau, Kirieleis, Armenierstadt, Klausenburg, Thorda, Felvinz, Groß-Enyed, Karlsburg, Alvinz, Broos, Dimrich, Dobra, Casova, Rom.

Des Weiteren Negreni, Heynod, Fenes, Klausenburg, Armenierstadt, Bistritz, Nassod, Feldru, Kis Ilva, Sankt Georgen, Altrodenau, Klausenburg, Szamosfalva, Deesch, Bistritz, Großschogen, Reen, Odendorf, Gernyeszeg, Neumarkt/Mieresch, Abasfalva, Mediasch, BIRTHÄLM, Stolzenburg, Hermannstadt, Schellenberg, Talmesch, Rothenturmpass, Hermannstadt, Salzburg, Donnersmark, Deesch, Zalathna, Großschlatten, Topányfalva, Aranyos-Lóna, Klausenburg, Armenierstadt, Deesch und Mittelstadt.

Der Schauspieler Christoph Ludwig Seipp (1747–1793) reiste in den Jahren 1781 und 1791 zwischen Preßburg und Hermannstadt; seinen ersten Reisebericht *Reise von Preßburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen* veröffentlichte er im Jahre 1785 in

baut und zum größten Teil nicht gepflegt und ruiniert. Die lutherische und die reformierten Kirchen wären zu groß für diese Gemeinden, die katholische Kirche sei die kleinste; „[...] daraus ist ersichtlich, dass die Freiheit des Bewusstseins nicht viel zu dulden in diesem Land hat [...]“ schrieb der französische Protestant Aubry de la Montraye am Ende seines Berichtes (AUBRY DE LA MONTRAYE 1732: 217–219).

Dünkelspiel und Leipzig unter einem Pseudonym (MESCHENDÖRFER 1996: 207). Die Route⁵ der ersten, im Jahre 1781 unternommenen Reise war: Preßburg über Ofen, Szegedin, Temesvar, Lugosch, Boschur, Fadschet, Roschawa, Dobra, Diemrich, Broos, Mühlbach, Reußmark, Mag und Hermannstadt.

Sein zweiter Bericht erschien 1793 in Leipzig unter dem Titel *Reisen von Preßburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen und von da zurück nach Preßburg*. Die Route begann in Preßburg und ging über Zombor, Berend, Körod, Klausenburg, Felek, Thorda, Enyed, Karlsburg, Mühlbach, Reußmarkt, nach Hermannstadt und zurück über Mühlbach, Broos, Diemrich, Dobra, Kossova, Fadschet, Lugosch, Temesvar nach Preßburg.

Obwohl der Gegenstand beider Texte identisch ist, sind seine Reiseberichte unterschiedlich, weil der zweite ein anderes Betrachtungsmodell der Wirklichkeit bietet als der erste (TANCER 2009: 249–250).

Seine Berichte hatten den Charakter von Reisehandbüchern, in denen er technische Informationen anbot und zeigte, dass Siebenbürgen ein reisesicheres Land ist.⁶ Die grundsätzliche Frage seines ersten Berichtes war, wo Siebenbürgen liegt. Er beschrieb genau die Reiserouten⁷, durchmaß die Strecke zwischen Poststationen⁸ und bot den Lesern eine möglichst genaue Lokalisierung des Landes. „Das Großfürstenthum Siebenbürgen, welches am Ende der christlichen Besitzungen in Europa liegt, ist in jedem Betracht ein sehr merkwürdiges Land“ (SEIPP 1793: 314). Er beschrieb die Pässe, die Siebenbürgen mit dem Banat, Wallachei und Moldau verbanden:

„Wenn man aus dem Banat nach Siebenbürgen kommt, so stößt man zuerst auf das eiserne Tor. Dies gibt Kommunikation mit dem Banat und der Wallachei zugleich [...]. Der zweite Pass ist der Vulkanpaß, dieser gibt den einzigen Eingang, von der dreifachen Grenze angefangen, bis zum Ausfluss des Altes in die Wallachei. Die Straße ist nur zwei Dritteile des Jahres wandelbar, des gar tiefen Schnees wegen. Zwei Flüsse, beide Jiu genannt, die ungarische und die wallachische, vereinigen sich daselbst [...]. Der fünfte Pass ist der Temescher. Er dominiert einen Fußsteig nach der Wallachei zwischen den zwei hohen Bergen Piatra Mare und Bucegi, sehr nahe an Kronstadt. [...] Der sechste Pass ist Altschanz oder Römerschanz. Hier war ehemals die schönste Straße von Kronstadt nach der Wallachei. Aus Kriegsabsichten ist diese Straße zerstört

5 Hier nenne ich nur die Orte in Siebenbürgen, Banat und Ostungarn.

6 Siebenbürgen war für Westeuropäer ein unbekanntes Land. Das Ziel seines Reiseberichtes war zu erklären, dass „man ganz bequem durch Gegenden reisen könne“ (LEHMANN 1785: 2), weil das Land bloß durch Kriege und innere Unruhen, und weniger durch seine Werte berühmt war (LEHMANN 1785: 3). Er beruhigte die Leser und sagte, dass sie falsche Vorstellungen über Ungarn und Siebenbürgen hätten: „Ich habe nur eben gesagt, dass sich viele Reisende durch falsche Vorspiegelungen von Räubereien und Mangel an Lebensmitteln abschrecken lassen, das tiefe Ungarn und Siebenbürgen zu bereisen“ (LEHMANN 1785: 4–8).

7 Der Verfasser hat die Strecke von Preßburg bis Hermannstadt sechs Mal durchgemessen (LEHMANN 1785: 4).

8 Von Preßburg bis Hermannstadt gab es 50 Poststationen, die er in acht Tagen durchreiste (LEHMANN 1785: 41). Von Temesvar bis Hermannstadt gab es fünf Poststationen (LEHMANN 1785: 153).

worden, so daß sie beinahe unbrauchbar ist. Dieser Pass ist eben so nahe an Kronstadt als der Temescher und der Törzburger. [...] Der achte Pass ist der Ojtoscher [...] Er hat eine sehr enge Passage, an welcher sich die Rakoczischanz befindet [...] Der neunte, Gemescher Pass hat zwei gemauerte Blockhäuser, welche schon jenseits der Gebirge in der Moldau liegen. Der Zugang dahin aus der Moldau ist ordentliche Landstraße. Der Zugang aus Siebenbürgen geht über sehr hohes Gebirge. [...] Der zehnte Pass Beritschke besteht in mehreren gut verwahrten und verhauenen Fußsteigen über sehr hohes Gebirg [...] Der elfte Pass besteht in der Verteidigung der neuen Chaussee, welche die Kommerzialstraße aus Siebenbürgen durch die Bukovina nach Galizien macht. Der Pass ist an Borgo (SEIPP 1793: 387–390).

Er hatte also die Reisen gut vorbereitet und sich mittels verschiedener zeitgenössischer Standardwerke über Siebenbürgens Natur- und Bodenschätze informiert.

Seine Schilderungen waren authentisch, er berichtete über die in Siebenbürgen lebenden Völker⁹, die gesprochenen Sprachen¹⁰, die Gebräuche¹¹ sowie praktizierte Konfessionen¹²; er lehnte die hierarchisierende Perspektive ab (TANCER 2009: 257). Die Pluralität ist der Schlüssel des bereisten Landes und gehört zum wichtigsten Element des Siebenbürgenbildes (ebd.: 254). Die wichtigsten Städte, die er beschrieb sind Klausenburg¹³ und Hermannstadt¹⁴. Ein weiteres Schlüsselthema bildete die Schilderung der Wirtshäuser, da der Verfasser auf praktische Aspekte des Reisens konzentriert war (ebd.: 262). Ein rumänisches Wirtshaus im Dorf Brebi beschrieb er folgendermaßen:

- 9 Die Rumänen, die Ungarn und die Siebenbürger Sachsen waren die Völker, über die er geschrieben hatte. Die Charakterzüge dieser Völker hatte er im Kontext der europäischen Politik behandelt. Er dekonstruierte die Stereotypen bezüglich der Wallachen (Rumänen), lobte deren Lernwillen und beschrieb ihre körperlichen Merkmale (LEHMANN 1785: 9–30) und merkte die ungarische Gastfreundschaft und ihre Höflichkeit an (ebd.: 31–41). Besondere Aufmerksamkeit schenkte er der strukturellen Aufteilung der Sachsen in Siebenbürgen (SEIPP 1793: 231–262) und ihrem kulturellen Leben (Über das Theater in Hermannstadt siehe SEIPP 1793: 352–358, über die Oper 358–361).
- 10 Die lateinische Sprache sei sehr beliebt in Siebenbürgen und werde meist von Ungarn gesprochen. Er schilderte den Gebrauch der lateinischen Sprache von den Ungarn: Diese ungarisch-lateinische Sprache sei eigentlich „wahres Deutsch in lateinischen Endungen und mit lateinisch seyn sollenden Wörtern ausgedrückt“ (SEIPP 1793: 202).
- 11 Seipp beschrieb auch die Faschingszeit in Hermannstadt, die von Dreikönig bis zum Aschermittwoch dauerte (SEIPP 1793: 339–341).
- 12 Er lobte die religiöse und konfessionelle Freiheit in Siebenbürgen (SEIPP 1793: 314–315) und war von der Lese- und Denkfreiheit beeindruckt (ebd.: 316–317).
- 13 Klausenburg war die Hauptstadt der ungarischen Nation. Sie war groß, besaß viele öffentliche und private Gebäude, zahlreiche Handelsgewölbe sowie die Landesuniversität (SEIPP 1793: 221–225).
- 14 Er beschrieb ausführlich Hermannstadt, in der sich zahlreiche Manuskripte der siebenbürgisch-sächsischen Gelehrten befanden und deren Einwohner großes Interesse an kulturellem Leben zeigten. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er der männlichen und weiblichen Tracht in Hermannstadt (LEHMANN 1785: 183–186, SEIPP 1793: 231–262).

„Der darauf sitzende Wallach ist ein wohlhabender Mann, aber viel zu klug, um es sich merken zu lassen. Die Wörter auf dem Blatt wurden laut und vernehmlich abgelesen. Die ganze ziemlich reinlich gekleidete Familie hörte zu und antwortete eben so deutlich. ... Es fand sich weder Brot, noch Mehl, noch Milch, noch Fleisch, noch irgendetwas von dem was man mittags braucht. Wein war unten im Keller geschenkt. Der Wirt ging ungern dahin, war er unten, so stellte er sich vor das Fass, reichte die Hand hin um Geld. Zufälliger Weise ging in dem Androschischen Wirtshaus am Morgen alles kleine Geld auf, und es war nicht möglich da Münze für einen Dukaten zu bekommen. Da der Wallach einen Dukaten in die Hand bekam, lief er damit schnell hinauf ins Haus durch das Gastzimmer in eine Nebenkammer, in dieser eine Falltüröffnung, welche schwer zu bemerken war, hinab, dann kam er mit Silbergeld herauf, gab heraus, und brachte Wein. Mit dem Silbergeld in der Hand ging nur der Verfasser zu der versammelten Familie, die nun ganz anders stimmte. Sie führte ihn nach einem abgelegenen Vorratzzimmer, welches ein Überfluss war darin von schönem weißen Honig, Eier, Butter, Schinken, reinem Mehl, Brot und allen Bedürfnissen! Nun gab man willig her, sobald jedes Stück einzeln bezahlt war; dann machte man Feuer, würgte Hühner, und half kochen. Für Holz und Arbeit wollten die Leute nichts annehmen, sattsam fühlten sie sich bezahlt von den einzeln gekauften Stücken. Es war ein Mittagmahl hergerichtet, allerlei durcheinander, aber so gut, dass die vorgegangenen elenden Tage vergessen werden konnten“ (ebd: 211–212).

Der italienische Numismatiker Domenico Sestini (1750–1832) bereiste Siebenbürgen im Juni 1780 und veröffentlichte in Florenz im Jahre 1815 das Buch *Viaggio curioso-scientifico-antiquario per la Valachia, Transylvania e Ungheria fino a Vienna*. Zur Vorbereitung seiner Reise sowie für seinen Reisebericht las er die Bücher von Josef Benkö (1778), Franz Joseph Sulzer (1781) und Johann Ehrenreich von Fichtel (1780 und 1791) (SESTINI 1815: 60, 70, 89). In Siebenbürgen besuchte und beschrieb er mehrere Städte, darunter Hermannstadt¹⁵, Mühlbach¹⁶, Karlsburg¹⁷, Groß-Enyed¹⁸, Thorda¹⁹, Klausenburg²⁰, Diemrich (ebd.: 125–126), Reußmarkt²¹ und Broos (ebd.).

15 Die Stadt lag auf dem höchsten Punkt einer fruchtbaren und schönen Ebene, nicht weit von dem Fluss Cibin entfernt, sie hatte schöne Gassen und 16.000 Einwohner. Er besichtigte auch die Bibliothek und die Mineraliensammlung des Barons Brukenthal, dessen Garten und erwähnte die städtische Bibliothek, die für das Publikum noch nicht geöffnet war (SESTINI 1815: 71, 90–93, CERNOVODEANU 1973: 219, 252).

16 Die von den Sachsen bewohnte Stadt lag auf einer Ebene und besaß eine gotische Kirche. In der Umgebung sammelte er Feldpflanzen (Sestini 1815: 98).

17 In Karlsburg fand er eine gemischte Bevölkerung vor, die aus Rumänen, Deutschen, Griechen, Armeniern und aus von Polen gekommenen Juden gebildet war (SESTINI 1815: 99–102, CERNOVODEANU 1973: 219).

18 Die Stadt hatte ein reformiertes Gymnasium, eine große Bibliothek und viele andere Sehenswürdigkeiten (SESTINI 1815: 103).

19 Thorda hatte viele Häuser und Kirchen, aber sie lag auf einem langen und schmutzigen Feld (SESTINI 1815: 105–106, 111–113).

Seine Fahrt begann am 2. Juni 1780 in Rothenturmpass, ging über Talmesch, Hermannstadt, Salzburg, Ladendorf, Hermannstadt, Hamlesch, Reußmarkt-Mühlbach, Karlsburg, Groß-Enyed, Felwinz, Thorda, Klausenburg, Thorda, Groß-Enyed, Zalathna, Nagy-Ag, Karlsburg, Alwinz, Unterbrodsdorf, Broos, Diemrich, Nagy-Ag und endete in Dobra am 30. Juni 1780.

Weiterhin unternahm der Mineraloge *Robert Townson*, geboren vermutlich in Yorkshire, im Jahre 1793 eine Reise durch Ungarn und veröffentlichte seinen Bericht *Travels in Hungary with a Short Account of Vienna in the Year 1793* in London noch im selben Jahr (MESCHENDÖRFER 1996: 204).

Wie haben die Reisenden den Wald beziehungsweise die Wälder wahrgenommen?

1. Direkte Wahrnehmung

Der Wald steht im Hintergrund der Beschreibungen

Wenn wir HARBSMEIERS (1982: 3) Theorie akzeptieren, dass es ein duales oder binäres Grundmuster der Gegenüberstellung von „hier“, „uns“ und „Heimat“ einerseits und „da“, den „anderen“ und „Fremde“ andererseits gibt, dann ist es zu verstehen, warum die hier analysierten Reisenden nichts Besonderes in der Darstellung der siebenbürgischen Natur und ihren Wälder fanden: diese waren für sie uninteressant, weil die hier angetroffenen Vegetationsformen jenen in ihren Ländern ähnlich waren.

Die Beschreibung des Reverenden Chishull enthielt fast nichts über Wälder, sondern beschränkte sich auf allgemeine Bemerkungen über die durchreisten Landschaften und deren Gebiete. Für ihn waren die Wälder kein Thema, sie waren einfach da, im Hintergrund seiner Beschreibungen. Nach Zalău fuhr er durch „schöne und unendliche Wälder“ und beschrieb die siebenbürgischen Westgebirge, die „jetzt Siebenbürgen von Ungarn trennen“, als „sehr bewaldete, aber nicht hohe Gebirge“ (PAGE 1702: 97). Aubry de la Montraye beschrieb die Umgebung der Stadt Karlsburg, die am Ufer des Flusses Ampoi auf einer kleinen Anhöhe liege, wo schöne Wiesen, Felder und Wälder zu sehen seien (AUBRY DE LA MONTRAYE 1732: 218).

Auch für den Abt de Feller waren die Wälder nur Teil des Hintergrundes und er schenkte ihnen keine Aufmerksamkeit. Zwischen Ungarn und Siebenbürgen lägen „grausame Gebirge, die Alpen genannt sind“ (FELLER 1820: 270), schrieb Abt de Feller, als er in Siebenbürgen eintraf.²²

Bei Seipp bedeckten Wälder die Berge. Obwohl sie selten erwähnt wurden, versteht man in den Beschreibungen ihre Anwesenheit als selbstverständlich. „Die Berge an Hermannstadt sind Anverwandte der Karpaten, beschneet zur Hälfte bis in den

20 Klausenburg war auf einer Ebene am Someş, hatte breite, aber schlechte Gassen (SESTINI 1815: 108–110, CERNOVODEANU 1973: 219).

21 Er fand hier einen schönen sächsischen Marktflecken mit gutem Gasthaus, aber ohne Bett im Zimmer. Er erklärte den Namen des Ortes. „... Reissmark, in valco Miercore e in ungarese Szeredahely. Fu la sua origine nel 1200, i valachi hanno conservato il primitivo nome die Miercore, che significa Mercurio, e Mercurium dicesi in latino, quando si vuol parlare di questo villaggio: si trova qui una buona osteria, ed una buona camera, ma senza pane, e senza letto, a riserva delle panchette“. Er sammelte dort einige Pflanzen (SESTINI 1815: 96–97).

22 Er nennt die Westkarpaten „Alpen“, zum Unterschied der Ungarn, die sie „Berge“ nennen (FELLER 1820: 270).

Monat August. Sie mildern den Druck der Sonnenhitze und erhalten und vermehren dadurch die Kraft der lebenden Geschöpfe. Die Menschheit genießt durch diese Wohltat der Natur eine dauerhaftere Gesundheit und eines längern Lebens, als die Menschheit in Niederrugarn, welche diese kräftige Wohltat entbehrt“ (SEIPP 1793: 269).

Der Wald, der die Gebirge bei Hermannstadt bekleidet, bleibt in der Beschreibung Sestini im Hintergrund (SESTINI 1815: 70). Die Gebirge, die das Dorf Felvintz umgaben, waren flach und kahl²³, also waldlos gerodet. Der von ihm gesehene wenig bewaldete Berg in der Nähe von Klausenburg bleibt seine einzige Erwähnung eines Waldes (SESTINI 1815: 108).

Beziehungen zwischen Bevölkerung und Wald

Die Reisenden des 18. Jahrhunderts berichteten direkt oder indirekt über Beziehungen der Gesellschaft mit der Natur und dem Wald. Großes Interesse zeigten sie für die Bevölkerung, sie beschrieben deren Lebensformen und -weisen, aber aus ihren Berichten kann man kaum herausfinden, welchen Umgang die Bevölkerung mit dem Wald hatte.

Chishull's Interesse bezog sich auf die Situation der Protestanten und der Bevölkerung in Siebenbürgen und weniger auf die Natur und Geographie des Landes. Am 17. und 18. Mai waren sie in Hermannstadt, wo er Kontakte mit verschiedenen hochgestellten Protestanten knüpfte. Er war von deren Ausbildung beeindruckt und bekam Bücher als Geschenk von ihnen. Die Katholiken der Stadt und der Umgebung wurden „Papisten“ genannt; sie verehrten ein außerhalb der Burgmauern aufgestelltes Kreuzifix. Er besuchte am nächstfolgenden Tag die Hauptstadt Hermannstadt, die er weiter beschrieb, und er betonte, dass sie meist von lutherischen Protestanten bewohnt sei. Die militärische Besatzung bestand aus 1200 österreichischen Soldaten, die zur katholischen Minderheit der Stadt gehörten.

Die Protestanten, vor allem die Calvinisten, erscheinen oft in seinem Bericht, wie z.B. in Karlsburg und Großenyed (rum. Aiud, ung. Enyed), die er besuchte und lobte. In Karlsburg lobte er die mit englischen Büchern ausgestattete Bibliothek des in Holland ausgebildeten Pastors Samuel Koposi, und in Großenyed besichtigte er die beste Schule der Calvinisten in Siebenbürgen, deren Lehrer in England geschult wurden.

Die Unitarier waren eine von den in Siebenbürgen erlaubten Sekten, sie hatten ihren Sitz in Klausenburg und hatten dort Kirche, Lehrer, Schule und Bibliothek.

Chishull beschrieb weiters, basierend auf der Darstellung Georg von Reicherstorffers (*Chorographia Transsylvaniae*, Wien 1541), die politische und administrative Aufteilung des Landes, die Stühle und Distrikte der Sachsen, Szekler und Ungarn. Er meinte, dass es zwischen Ungarn und Szekler keinen Unterschied gäbe, dass sie von den Hunnen stammten und in Siebenbürgen zu unterschiedlichen Zeitpunkten angesiedelt worden seien. Die Rumänen wohnten überall, hätten keine eigene Zuständigkeit oder Obrigkeit und seien meist Knechte, Untertanen oder Viehhirten. Von gleichem Stand seien auch die Serben, Russen, Armenier, Juden und andere.

23 „... le montagne che le circondano, sono basse, e nude“ (SESTINI 1815: 103–104).

Die letzte von ihm erwähnte Bevölkerungsschicht sind die Zigeuner, die er zuerst in der Nähe von Karlsburg trifft und über die er sagt, dass „ein Zigeunerwagenzug eine ganz normale Erscheinung in diesen Provinzen ist, sowie in der Türkei“. Sie würden den Sand des Flusses Arieş bei Thorenburg waschen, um Gold zu finden.

Chishull spricht über die vier Religionen oder Kirchen in Siebenbürgen und besteht auf deren administrativer Aufteilung sowie auf den liturgischen Unterschieden zwischen den Protestanten. Im letzten Teil der Beschreibung finden wir eine Darstellung der ungarischen und szeklerischen Bevölkerung, ihrem moralischen Verhalten und eine Information über die bei ihnen übliche Hexerei und den Aberglauben (PAGET 1702: 90–96; 98–102).

Die Häuser der Einwohner von Waldgebieten des Szeklerlandes waren gemäß den Beschreibungen des lateinischen Anonymus armselig und baufällig. Aufgrund der starken Winde waren die Häuser des Dorfes Estelnic²⁴ groß und gut gebaut, aber „niemand baut Schornsteine außerhalb der Dächer; diese sind nur kurz über den letzten Dachbalken erbaut und der Rauch muss durch einige Löcher, zum großen Schaden des Daches, verschwinden“ (ANONYMUS 1872: 120). Als er nach Schlesien über Şimleu fuhr, übernachtete er in einem armen, schlechten und baufälligen, inmitten der Hochwälder gelegenen Gasthaus (ebd.: 138).

Der Anonymus beschrieb die Kirchen, die Bevölkerung und den Aberglauben der Waldgebietsbewohner. Die katholischen Kirchen lagen in großer Entfernung voneinander, speziell in den von Rumänen und Sachsen bewohnten Gebieten; das deprimierte ihn, da er keine Möglichkeit hatte, an den Gottesdiensten teilzunehmen oder selbst zu predigen. In Şimleu, der Ortschaft, die er zuerst besuchte, gab es eine katholische Kirche. Von der großen Anzahl der rumänischen Gläubigen, die die orthodoxe Kirche besuchten, war er beeindruckt. Weiters beobachtete er eine calvinistische Beerdigung. Die Einwohner konnten keine Sprache, die er beherrschte, und das brachte ihn in Kommunikationsschwierigkeiten. Die nächste Beschreibung eines Dorfes ist jene von Jibou, wo er in einem sehr armen rumänischen Haus übernachtete, in dem viele hungrige Kinder und eine kranke Frau wohnten. Eine schlechte Meinung über die Rumänen bildete er sich auch in Olpret am 30./31. Mai 1738, wo sie ihm keine Unterkunft anbieten konnten, weder in Häusern noch im Gasthaus. Einen besseren Eindruck machten die Armenier von Armenienstadt (rum. Gherla, ung. Szamosújvár) auf ihn, in der die Menschen katholisch waren, jedoch den griechischen Ritus feierten. Er stellte kurz die Hausordnung der Armenier dar. Vom 10. bis 12. April blieb er in Klausenburg, wo er die katholischen und reformierten Kirchen besichtigte; er betonte, dass diese Mischung von verschiedenen Religionen, Konfessionen und Nationen in einer Stadt ziemlich gefährlich sei, und im Falle eines eventuellen Einfalls der Türken, „hätten die guten Katholiken mehr Angst vor dieser Menge der Häretiker“ als vor den Türken und würden ins Gebirge und in die Wälder fliehen.

Ihre Delegation war von den Katholiken überall sehr gut empfangen worden. Der anonyme Autor beschrieb den offiziellen Empfang beim Bischof im Karlsburg am 15. April genauso wie ihre Ankunft am 8. Mai bei einem armen Adeligen im Dorf Ujfalu

24 Nördlich von Szekler Neumarkt (ung. Kézdivásárhely, rum. Târgu Secuiesc).

(rum. Suseni, bei Niklasmarkt / Gheorgheni). In Kockelburg (rum. Cetatea de Balta) waren sie am 25. Juni gastfreundlich empfangen worden, obwohl der Adelige Nagy Janos abwesend war.

In Broos (rum. Orăștie, ung. Szászváros) fand er am 17. April eine arme, katholische, deutschsprachige Gemeinde vor, die sich in einer sehr kleinen und armseligen Kirche versammelte. Am 21. April erreichte er die Stadt Mühlbach, deren Bevölkerung sächsisch und lutherisch war. Katholiken seien sehr wenig vor Ort und der Pfarrer dieser kleinen Gemeinde wäre sehr abergläubisch und würde ihm viele Hexengeschichten erzählen.

Die Bevölkerung Hermannstadts war lutherisch – der Autor nennt sie „Häretiker“ – und befände sich in keiner guten Beziehung zu den Katholiken; auf dem Hauptplatz der Stadt stehe eine Statue des Heiligen Nepomuk, die vor den „Häretikern“ von Soldaten bewacht würde.

Im Șumuleu Ciuc (ung. Csíksomlyó) befand sich ein katholisches, von einer großen Wehrmauer umgebenes Kloster, in dem fast 300 Studenten von Ordenslehrern im Studium der Rhetorik unterrichtet wurden.

Am 15. Mai trafen sie die Mannschaft eines Regiments, das im Ghimes-Pass ein Lager baute, und aßen zusammen mit dem Kommandanten. Oderhellen (rum. Odorheiu Secuiesc, ung. Székelyudvarhely), das er am 17. Mai erreichte, war eine Stadt der „Häretiker“, deren Burg während des Aufstandes von Rákoczy zerstört wurde. Am 19. Mai waren sie in Schäßburg, deren Bewohner, ausgenommen die Soldaten, lutherisch waren. Die Stadt hinterließ bei ihm einen guten Eindruck. Die katholische Kirche war sehr gut gepflegt, obwohl sie nur 40 Gläubige hatte. Neumarkt am Mieresch (rum. Târgu-Mures, ung. Marosvasarhely), das sie am 29. Mai erreichten, sei eine große lutherische Stadt. Der Sitz der Jesuiten sei doch größer, der der Franziskaner kleiner und schlechter ausgestattet (ANONYMUS 1872: 121–130, 137, 453–463, 469). Der schlechte Zustand der Wege, die entweder steinig oder überschwemmt waren, störte ihn am meisten.

Der Jesuit Xavier de Feller bezog sich bei der Beschreibung der Bevölkerung vor allem auf die Religion. Die Szekler waren die zuerst erwähnte Bevölkerung; sie stammten seiner Meinung nach von den Skythen ab und ihr Name von Scytuli. Sie seien gute Menschen, soweit ihre Freiheit nicht bedroht werde, und würden die Deutschen hassen. Ihre spezielle Lage in Ostsiebenbürgen hätte ihren hunnischen Charakter verändert. Am 7. Juni 1769 besichtigte er die Stadt Neumarkt am Mieresch (rum. Tg. Mures, ung. Marosvasarhely), wo die Jesuiten ihren Sitz hatten. Er fand für die Jesuiten kein Lob und sagte, dass sie ungebildet und ungehobelt wären.

Es gab viele Armenier in Siebenbürgen, aber man wusste nicht, wie sie dort hingekommen waren. Sie wohnten in Armeneinstadt und waren römisch-katholisch. Am 21. April besuchte Xavier diese Stadt, in der es eine Garnison in der Burg gab. Die Armenier waren katholisch, gute und anständige Menschen. Ihre Sprache war eine Mischung von 10 Sprachen. Auch am 24. Juni war er da, beschrieb ihre noch im Bau befindliche Kirche und den Gottesdienst. Er meinte, dass die Armenier abergläubisch und einfach seien, sehr fromm und dass sie keinem vertrauten, den sie nicht kannten. Sie liebten die Gerechtigkeit und Ehre. Ihre Händler verkauften alle Produkte sehr teuer, weil das Land weit vom Meer und Hafen entfernt sei, und darum seien alle fremden Handelswaren teuer.

Über die Ungarn schrieb er schon in Heynod, wo er bei einem calvinischen Pastor übernachtete. Am 19. April traf er in Klausenburg die „Arianer, die hier Unitarier aufgerufen genannt werden“. Sie hatten dort ein Oratorium und ein Kollegium; sie seien die schrecklichste Häresie auf dieser Welt, sie seien von Polen verbannt worden und hätten sich in dieser Provinz versammelt, mit den Calvinisten, Katholiken, Lutheranern, Anabaptisten, Juden, Quäkern, Griechisch-Unierten, Griechisch-Schismatikern usw. In Bethlen (rum. Beclean pe Somes, ung. Bethlen) lernte er am 22. April Graf Bethlen, den Patron der Calvinisten in Siebenbürgen, kennen, mit dem ihn bald eine gute Freundschaft verband.

Die Rumänen haben bei ihm immer einen schlechten Eindruck hinterlassen. Schon am Anfang seiner Reise in Siebenbürgen näherte er sich an „die Rumänen und die schrecklichen Gebirge“ an und sah einige Orte, in denen er nicht sterben will. Weil sein rumänischer Begleiter am 18. April einen langen Umweg machen musste, durch „Gebirge und Wüsten“, kritisierte er die Rumänen und sagte von ihnen: „[...] ihr habt mich in diese Wüsten gebracht um mich umzubringen“ (FELLER 1820: 43). An demselben Tag wollte ihm eine Rumänin kein Glas Milch geben, weil es Montag war und sie an diesem Tag fasteten. Der Abt bemerkte, dass nicht nur die Rumänen, sondern auch die Ungarn, Katholiken oder Calvinisten, die Fastenzeiten beobachteten, sie niemals missachteten, aber andererseits die verwerflichsten Gewohnheiten hätten. Über die rumänische Bevölkerung aus der Bistritzer Umgebung sagte er, dass sie anständige Menschen seien, weil sie zur römischen Kirche gehörten und alle Priester respektierten.

In Bistritz fand er die Sachsen, die lutherisch waren, und beschrieb ihre Kirche und Liturgie, ihre Kleidung im Alltag und meinte, dass sie von Luxemburg kämen, da sie in derselben Mundart sprächen. Er meinte, dass die Menschen von Bistritz und Umgebung, obwohl lutherisch, sehr gastfreundlich und ruhig wären; ihre Häuser beeindruckten ihn, weil sie ihn an seine Heimat erinnerten. Die sächsische Gastfreundschaft lobte er auch in Bogeschdorf (rum. Băgaciu, ung. Bogács) am 9. Juni 1769, während seiner Reise nach Hermannstadt. Die Sachsen von Stolzenburg (rum. Slimnic, ung. Felindec) seien nicht so reich wie ihre Landsleute von Bistritz und Mediasch, sie seien meist einfache Menschen.

In Hermannstadt wohnten die meisten Sachsen; dort befand sich ihr Sitz, eine schöne und große Kirche; sie würden nicht zur katholischen Kirche zurückkehren wollen (FELLER 1820: 41–49, 162, 261–262, 268ff.). Auch über das rumänische Grenzregiment von Nassod schrieb Xaver de Feller in seinen Memoiren. Bevor er die Bergwerke von Rodna erreichte, sah er eine rumänische Grenzeinheit, deren Aufgabe genauso wie die der Szekler war, die Grenze zu bewachen. Sie dienten gegen ihren Willen und waren schlecht angezogen, aber seit dem Jahre 1763, als der Oberst Entzenberg ihr Kommandant geworden war, ging es ihnen immer besser (FELLER 1820: 282–283). Sie waren griechisch-katholisch, aber sie wussten sehr wenig über die Vereinigung mit Rom und beachteten immer die Fastenzeiten (ebd.: 284). Das Grenzregiment hatte wesentlich zur Modernisierung der Stadt Nassod beigetragen. Die Rumänen waren mit dieser „Revolution“ zufrieden (FELLER 1820: 506). Entzenberg hatte die Idee, die rumänischen Kinder militärisch zu erziehen, je früher, desto besser, notierte der Abt im März 1769 (ebd.: 17). Eine bessere Meinung hatte er über die rumänischen Bergleute, die ihn immer „domnule părinte“ (Herr Vater) nannten:

„Diese anständige Menschen dienen mir mit einem unglaublichen Eifer: sie sind immer achtungsvoll und haben immer Angst davor, mich nicht zu verärgern. Sie huschen morgens die Vögel, um mich nicht zu wecken, aber hacken das Holz neben meiner Ohren“ (FELLER 1820: 30).

Die Rumänen waren doch hilfsbereit und höflich, und er berichtete darüber, als er in den Südkarpaten rastete.²⁵

Die reichen Wälder Nordsiebenbürgens waren von den Rumänen schlecht bewirtschaftet, so Seipp:

„Im Walde liegen die schönsten, stärksten und kräftigsten Eichbäume auf der Erde, sie nützen nicht, denn man bedarf ihrer nicht. Braucht einer Holz, so brennt er die schönste Eiche ab, nimmt die Reißer und Äste und lässt den mühemachenden Stamm liegen. Die Wälder sind gar schön. Ob es denn nicht möglich ist, das Holz und Wildbret dieser Gegend mit mehr Nutzen anzuwenden? Ob nicht mit leichtern Kosten ein Kanal das Holz dieser Wälder zu besserem Zweck leiten könne?“ (SEIPP 1793: 206).

Die Nicht-Nutzung des Waldes ärgerte ihn, weil das Holz im Wald vorkam und es nicht verwendet wurde.

Ein sprechendes Bild des Lebens in den Waldgebieten ist Seipps Darstellung der Konzumaz und deren Umgebung bei dem Rotenturmpass und Kinéen (rum. Căineni, heute im Kreis Vâlcea). Mehrere Familien aus der Wallachei hätten sich nach Siebenbürgen begeben, um ihr Eigentum vor der Raubsucht ihrer eigenen Landsleute zu sichern. Sie hätten den fetten Erdstrich zwischen Kinéen und der Kontumaz an beiden Ufern des Flusses Alt bekommen und sich dort ausgebreitet. Sie wohnten in Erdhütten, die vom bebauten und gepflegten Feld umgeben waren, und betrieben Hornviehzucht. Jede Familie hätte ihr abgeteiltes Eigentum gehabt, auf dem sie ungestörtes Erb- und Nutzungsrecht hatte. Die Bewohner jeder Erdhütten waren

„reinlich und anständig gekleidet, nun reinigten sie Hände, Füße und Köpfe am Wasser so anständig und stille, dass sie das redende Bild des wahren Patriarchenlebens darstellten. Denn sie leben nach der einfachsten Natur, aber nicht wie Schweine. Sie zeigen einen beherrschenden Abstand von den Wallachen, welche in christlichen Ländern wohnen. Die Zigeuner wohnen meistens in Erdhütten, aber sie sehen auch zigeunerisch genug aus. Die Erdhütten dieser Wallachen aber sind so beschaffen gewesen, dass man sich nicht scheuen darf bei irgendwelcher Gefahr Obdach in denselben zu suchen. Zwischen solchen reinlichen Erdhütten und deren gesetzten stillen Bewohnern ging es fort bis Kineen“ (SEIPP 1793: 329–330).

25 Es machte ihm Spaß, an ihrem Osterfest dabei zu sein. Er beschrieb auch eine griechisch-katholische Liturgie, die er am 28. Mai in Klausenburg beobachtete. Auch eine griechisch-katholische Liturgie sah er in Deesch am 9. Juli 1769, genauso ihre Kirche und Riten sowie weitere Gewohnheiten, und erwähnte zudem die kirchlichen Bücher, die sie anwendeten. In Zalathna, am 13. Juli 1769, fand er auch eine griechisch-unierte Kirche sowie eine im Bau befindliche orthodoxe Kirche (FELLER 1820: 40, 53, 58–60, 65).

Seipp beschrieb auch das Leben in dem militärischen Lager von Kinéen. Die anhaltende Arbeit der Soldaten, die Ablösung der Vorposten, das von der Kavallerie und der Infanterie verursachte Gewühl, der Lärm der Musik, das Geschrei der Bauern standen in starkem Kontrast zu dem stillen und patriarchalischen Leben der Erdhüttenbewohner.

„Auf dem schönen planierten Berge, der nun oben nicht mehr spitz, sondern flach und eben war, kampferte die Besatzung, hinlänglich stark, um einen wütenden zahlreichen Feind zurückzuschlagen. Der befestigte Berg war um und um frei, ganz einsam. In einer ungeheuren Tiefe floss unten der Alt, dessen Ufer wohl besetzt und gut verteidigt lagen. Am Strom hinab standen Pikets und wohl versehene Kanonen. Von der Anhöhe konnte die ganze umliegende Gegend beherrscht werden. Von derselben reichten die Kanonen bis an alle Berge um und um, ohne dass man von denselben Kineen erreichen konnte. Denn es ist nicht möglich, Kanonen gegenüber Kineen zu bringen“ (SEIPP 1793: 331–332).

Das Kontumazhaus selbst war ein hübsches Gebäude, hatte einige Beamtenhäuschen und gegenüber ein so genanntes Wirtshaus. Der einzige Verkehr, der zwischen der Wallachei und Hermannstadt getrieben wurde, war ein Viehverkehr, der nur in Friedenszeiten erlaubt wurde (SEIPP 1793: 335–336).

Domenico Sestini traf im Lazarett zu Rothenthurmpass, das inmitten der Einmündung eines hohen, unzugänglichen und entsetzlichen Gebirges stand²⁶, die ersten Einwohner eines Waldgebietes in Siebenbürgen, nämlich die Grenzsoldaten, die das Gebäude der alten Kontumaz bei Rothenthurmpass besaßen (SESTINI 1815: 61).

Gefahren: Angst vor dem Wald

Der Wald wurde lange Zeit auch als unheimlich, furchterregend und gefährlich empfunden, vor allem weil er nicht einfach zu erforschen war und mit seltsamen Wesen und Dämonen bevölkert gewesen sein soll. Hier gesellten sich zu den natürlichen, menschlichen Räubern übernatürliche Geister (BEGEMANN 1987: 69–77).

Die fehlende Orientierung und das Bedenken, sich zu verlaufen, waren einer der Gründe für die Angst im Wald.²⁷ Dieses Angstgefühl, das in der Nacht mehr verbreitet ist als am Tag, kann in allen Bevölkerungsgruppen angetroffen werden. Als problematisch wird besonders die Situation des *Alleinseins im Wald* empfunden: der im Wald bei Kiraleis (rum. Chiraleș) verirrt Abt de Feller ist alleine geblieben und deshalb hatte er Angst vor den Rumänen, die als Räuber gefürchtet waren. Er musste sie aber diesmal suchen, da er ihre Hilfe brauchte, und diese zeigten ihm den Weg für zwölf Kreuzer (FELLER 1820: 291). Er soll dabei in der Nähe einer Stadt gewesen sein, weil solche Gefühle einer realen Gefährdung durch kriminelle Personen vor allem in stadtnahen Wäldern vorkommen (BRAUN 1999: 122–123). In diesem Fall ist

26 Il lazaretto e situato in mezzo ad una foce di alte montagne inaccessibili, ed orride (SESTINI 1815: 53–57).

27 Weitere Ursachen für das Angstgefühl sind folgende: die Dunkelheit, die kriminellen Vorkommnisse im Wald und die Angsterlebnisse, die durch Märchen, Mythen und Sagen vermittelt werden (BRAUN 1999: 122–123).

der Wald auch als ein Raum außerhalb der Gesellschaft zu verstehen, in dem die Regeln der Gesellschaft keine Gültigkeit mehr haben.

Seine Stresssituation ist auf die Einschränkung der Orientierungsfähigkeit zurückzuführen (ebd.: 168–169). Die mangelhafte Sicht bei Dunkelheit und die Geräusche der Nacht waren mit Sicherheit die Ursachen für die Angst des Abtes de Feller in den Wäldern der siebenbürgischen Westgebirge. Sie schienen ihm ungeheuer und grausam. Er hatte Angst vor Räufern und las ein „Te Deum“, um diese zu erschrecken (FELLER 1820: 299–300). Die Gefahrensituation verstärkte sein Erlebnis der Bedrohtheit, weil sie seine Kontrolle über die Situation verringerte und damit das Gefühl der Machtlosigkeit erhöhte (BRAUN 1999: 168–169). In vertrauten Wäldern wird die Angst nicht empfunden (ebd.: 168–169).

Der angenehme Wald

Die soziale Funktion ist eine weitere Leistung des Waldes. Der Mensch findet im Wald Ruhe und Entspannung und hat die Möglichkeit, dort seinen Geist zu erfrischen und die vielfältigen Eindrücke der Stadt zu reduzieren.

Eine Fahrt nach Siebenbürgen sollte ohne Gefahr stattfinden. In diesem Kontext warab für den Schauspieler Christoph Seipp die Wälder in Siebenbürgen angenehm und „lieblich“. Nach seiner ersten Reise berichtete er, dass sich zwischen Diemrich und Broos ein lieblicher Wald befindet:

„Die Straße ist nach der Natur. Von hier kommt man nach Szaszvaros auf einer angenehmen Anhöhe, dann durch ein liebliches Wäldchen hinab“ (LEHMANN 1785: 172–173).

Ähnlich in der Nähe von Hermannstadt: Hamlosch war ein weitläufiges, schön gebautes, reiches sächsisches Dorf,

„Hier geht es den merkwürdigen Hamloscher Berg hinan, welcher steigend dauert, bis man herab nach Post Mak fährt. Es geht auf schlechter Straße in angenehmem Wald. Auf der Spitze sieht man in der Ferne Hermannstadt (LEHMANN 1785: 182).

Bei Szopor, in Nordsiebenbürgen, machte ein schöner Wald die Gegend angenehm:

„Von da Kentsch, da Sobor. Ein gar schöner Wald einen hohen Berg hinan, macht die menschenleere Gegend angenehm. Die Wälder sind Wüste, wie zu Anfange der Welt, die Menschen sind auch nicht weit außer dem Stand der Unschuld verirrt“ (SEIPP 1793: 206).

Der „angenehme Wald“ sollte in diesem Fall als ein Plädoyer für eine Reise sowie als Gegenbild zu einer entsetzlichen Natur dienen. Er ist ein Ort der Festlichkeiten und Erholungsraum geworden. Der Spaziergänger fand im bürgerlichen Zeitalter seinen Raum draußen im Freien als Gegenpol zum Drinnen der Häuslichkeit (KÖNIG 1996: 13).

So erscheint er in dem Tagebuch des Lords Pagett of Beadesert, der mit dem General Rabutin und seinen Offizieren in einen Wald bei Hermannstadt, in dem

Festlichkeiten vorbereitet wurden, spazierte.²⁸ Auf einen Berg bei Kronstadt, so der lateinische Anonymus, sollte eine deutsch-ungarische Liturgie stattfinden, die wahrscheinlich im Rahmen der Majalis-Festlichkeiten zelebriert wurde.²⁹

Der Abt de Feller beschrieb auch den Eichenwald bei Hermannstadt, der der beliebteste Erholungsplatz der Bürger war. Dort befanden sich ein Gasthaus und Tanzplätze (FELLER 1820: 49–50). Der Wald war schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein beliebter Erholungsplatz der Hermannstädter Bürger.³⁰

Der Wald als Zufluchtsort

Der Wald diente auch als Ausflucht vor den Gefahren der Gesellschaft. Er bot auch Unterschlupf für Personen, deren Leben von Kriegern oder Epidemien gefährdet war. Er schützte die Ausgestoßenen der Gesellschaft, deren Lebensweise nicht gesellschaftskonform war.

Der lateinische Anonymus berichtete von Hermannstadt³¹, dass er unterwegs sehr wenige Menschen gesehen hätte. Sie seien in die benachbarten Wälder geflohen, weil sie Angst vor der Pest hätten (ANONYMUS 1872: 467). Er informiert uns hier über die Pestepidemie des Jahres 1738, die in den Zentralgebieten Siebenbürgens ausgebrochen war und in den Komitaten Albensis, Colos, Hunyady, am Miereschthal und im Hermannstädter Stuhl viele Opfer forderte. Sie hatte sich auch in den Stühlen Broos, Mühlbach, Reußmarkt und Leschkirch ausgebreitet. In ein paar Monaten starben, den kirchlichen Matrikeln gemäß, 8602 Menschen. Bis zum 31. Dezember 1738 waren der Epidemie 25.685 Menschen zum Opfer gefallen und nur 3559 wurden geheilt (CERNOVODEANU/BINDER 1990: 150–151).

In der Nähe von Broos sah der Abt de Feller mehrere Scharen von *Zigeunern*³², die ihn erschreckten; er erklärte weiter, dass es zwei Gattungen von Zigeunern gäbe:

28 Wegen des schlechten Wetters fanden diese nicht mehr statt (HOLBAN 1997: 222–223, CERNOVODEANU 1973: 279).

29 Er plante einen Ausflug auf den Berg am 4. Mai 1738, aber wegen des schlechten Wetters blieb er im Gasthaus (ANONYMUS 1872: 118).

30 In einer Zuschrift des Barons Martin von Seeberg an das Hermannstädter Magistrat vom 19. März 1754 hieß es unter anderem: „Alle und jede in der sächsischen Nation befindlichen Waldungen sollen in zehn gleiche Teile geteilt und alle Jahre in einem derselben die Äste abgehauen, gespalten und in Klaftern gelegt zum Vorteil der Alodialkassa auf den besten Pfennig verkauft werden; und wo die Bäume und leerer Raum übrig ist, soll jeder Bauernjunge, der zehn Jahre als ist, schon im nächsten Frühjahr zwei Eichenbäume in der Waldung an einem solchen Ort setzen, mit einem kleinen Zäunchen umgeben und mit Einsetzung und Pflege derselben von Jahr zu Jahr fortfahren bis er sich verhehlicht“ (BINDER 1909: 21).

31 Er verglich Hermannstadt, die Hauptstadt des ganzen Landes, mit der polnischen Stadt Breslau. Sie lag in einer sehr schönen Ebene und hatte um sich mehrere Sümpfe, die sie besser als eine Doppelwehrmauer zu verteidigen vermochte (ANONYMUS 1872: 469).

32 Im April 1769 haben die Zigeuner sieben von ihren Häusern in Bistritz in Brand gelegt, „[...] um uns Licht zu machen; die große Kirche wurde wie in dem Tag erhellt! Das Erschrecken war groß. [...] Das Feuer hat sich nicht in die Stadt ausgebreitet, [...] sondern hat nur die Zigeunervorstadt vernichtet“. Ihre Musik gefiel ihm, und er erwähnte einen Zigeu-

einige, die sehr schlecht angezogen wären, und die anderen, die nackt wären und die nicht aus den Wäldern herauskämen, nur in der Nacht, wie die wilden Tiere. In der Wallachei und Moldau gäbe es viele solche Gruppen (FELLER 1820: 297). Die Zigeuner hatten einen unbekanntem Ursprung. Man wusste damals nicht, wann sie nach Siebenbürgen gekommen waren (BENKÖ 1788: 502–508).

2. Indirekte Wahrnehmung des Waldes

Der Wald als Rohstoff in der Wirtschaft

Am Anfang des 18. Jahrhunderts fanden auch in Siebenbürgen wesentliche Umstellungen in der Wirtschaft statt, und das machte sich auch im Bereich der Montanindustrie bemerkbar. Der Bergbau, die Salinen und die Glashütten waren von der Holzversorgung abhängig. Für diese großgewerblichen Betriebe war die „Bereitstellung von Holz aus dem Wald eine Lebensfrage“ (MANTEL 1990: 210).

Für Aubry de la Montraye waren die Wälder ein wirtschaftlicher Faktor, der zum ökonomischen Potential Siebenbürgens hätte beitragen können (MONTRAYE 1732: 219). Die Großverbraucher dieser Zeit waren die Bergwerke und die Salzgruben.

Salinen. Die Salinen benötigten Holz zur Feuerung der Sudpfannen, für die Fässer zur Verpackung und Beförderung des Salzes, Bauholz für die Tiefanlagen und Rohrleitungen, Handwerkerholz, Kohlholz, Holz für Ziegel und Kalköfen (HASEL 1990: 166).

Chishull informiert uns über den Abbau des Salzes und des Goldes in Siebenbürgen, liefert uns also einen indirekten Bericht über die Rohstofffunktion des Waldes. Er besuchte den deutschen Kaisern gehörende Salzbergwerk in Salzburg (rum. Ocna Sibiului, ung. Vizakna, sächsisch Salzbrich) in Begleitung des dortigen protestantischen Pastors und beschrieb die Ausbeutungstechnik in den Gruben. Die Salzgruben von Thorda (Thorenburg) wären gleich denen aus Ocna Sibiului (Salzburg), das Salz sei aber „etwas klarer und härter“.³³

Über den Salzabbau berichtete auch der lateinische Anonymus. Die einzige Erwähnung über die siebenbürgische Wirtschaft bezieht sich auf die Salzgruben von Thorenburg, die er von außen besichtigte. Er beschrieb die riesigen bearbeiteten Salzblöcke, die so groß waren „[...] wie die Häuser oder sogar die Paläste [...]“ (ANONYMUS 1872: 463).

Der Abt de Feller besuchte die großen Salinen von Salzdorf (rum. Ocna Dej, ung. Désakna), die dem König ein großes Einkommen brächten (FELLER 1820: 275). Auch die Bergwerke von Rodenau besichtigte und beschrieb er. Diese Bergwerke, die eine Einkommensquelle waren, lagen am Fuß des Berges Kuhhorn, und er wusste, dass diese viele menschliche Opfer gekostet hatten (ebd.: 284). Die Gruben waren 70 Klafter³⁴ tief und es roch nicht nur nach Salz, sondern auch nach verbranntem Holz

ner aus Armenienstadt, der ihn am 20. Juli 1769 mit einer von ihm gespielten Melodie berührte (FELLER 1820: 19, 75).

33 PAGET 1702: 93, 96. Er informierte sich, vor allem bei Samuel Köleseri junior (Auraria romano-dacica, Hermannstadt 1717 und Pojon 1780), auch über die in verschiedenen Weinbergen gefundenen Goldspuren und präsentierte einige Augenzeugenberichte darüber (PAGET 1702: 105).

34 Klafter ist eine alte Längeneinheit, in Österreich hatte sie 1,8965 m.

und schwarzer Kohle, die nicht brannte (ebd.: 77). Die Salzbergwerke von Thorenburg, wo sich sechs Gruben befanden, brachten viel Geld (ebd.: 295).

Das Salz sei ein Bodenschatz, von dem sich genug im Land befände (SEIPP 1793: 370), aber auch Wasser und weitere unterirdische Reichtümer wären sehr wichtig für die Wirtschaft:

„Siebenbürgen hat, außer Salz und Wasser, gesunde Luft, und unter der Oberfläche Gold, Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Quecksilber, und alles, was man anderwärts nur sparsam einzeln findet, zusammen im genügenden Vorrat“ (SEIPP 1793: 375).

Er berichtete auch, wie das Salz im Thorda abgebaut und transportiert wurde:

„Auf der Anhöhe bei Thorda sieht man rechts die hohen steilen Salzberge, welche einen ganz neuen Anblick gewähren. Man hält sie für Schneeberge, es sind Salzberge. Eine Menge Menschen sind beschäftigt, das brauchbare Salz zu reinigen, in gevierte Stücke zu hauen und beiseite zu legen. Eine andere Menge legt die zubereiteten Stücke in Ordnung, andere laden die zugeteilten Haufen auf Wagen, die in einer anhaltenden Bewegung, beinahe aneinander hängend, das Salz zur Marosch bei Marosch-Porto, zwischen Felvinz und Enyed, führen. Von dort wird es bei Szegedin in das Hauptniederlagsamt gebracht. Von Szegedin erhält Ungarn über Szolnok, Baja und Pest sein Steinsalz. ... Der Transport bis und von Marosch-Porto ist das Jahr hindurch gleichfalls von beträchtlichen Kosten erschwert. Denn die Kammer bezahlt ihre Arbeitsleute gut und richtig“ (SEIPP 1793: 228).

Domenico Sestini besuchte das Salzbergwerk in Salzburg bei Hermannstadt. Die Salzbergwerke von Salzburg befanden sich zwei Stunden von Hermannstadt entfernt, in der Nähe des gleichnamigen Dorfes. Der Leiter des Salzbergwerkes führte ihn durch die Gruben („die große Grube“, „die kleine Grube“, „Hl. Nepomuk“ und „Hl. Joseph“) und zeigte ihm die Abbauarbeit in der größten von diesen. Das Salz wurde von einigen Arbeitern gehauen und dann mit einer Maschine, die von vier Pferden betrieben wurde, nach oben gezogen, dort wurde es von weiteren Arbeitern den Rücken entlang eines Seiles transportiert. Sestini stieg mit den Arbeitern in die kleine Grube hinunter und sah, wie die Salzhauer im Licht einer Kerze arbeiteten. Der hier verwendete Meißel hatte eine scharfe Spitze aus Diamant, die für die Flexibilität bei dieser Operation notwendig war (SESTINI 1815: 78–85).

In der Nähe von Karlsburg sah er die Salzlagerhäuser („Magazzinii di Sale“); dort wurde das Salz auf die Flöße geladen und auf dem Mieresch nach Lippa verschifft (SESTINI 1815: 99). Flößbar war auch der Fluss Aranyos (bei ihm *Arasciu*), auf dem auch Salz transportiert wurde.

Das Salzbergwerk bei Thorda hatte fünf Gruben, die größte war 70 Orgien tief, die kleinste 30. Das abgebaute Salz war weißer als jenes von Salzburg bei Hermann-

stadt. Das in Thorda abgebaute Salz brachte vermutlich ein jährliches Einkommen von 1.000.000 Fl.³⁵

Bergwerke. Entscheidende Voraussetzungen für den Betrieb von Bergwerken waren die Wälder, das Erz, das Holz und das Wasser (MANTEL 1990: 217). In Siebenbürgen befanden sich die Erzbergbaugebiete in den Westgebirgen und den nördlichen Ostkarpaten. Schon im Jahre 1727 zählte der deutsche Gelehrte Franciscus Ernestus Brückmann³⁶ die für die siebenbürgische Wirtschaft wichtigsten abgebauten Mineralien und deren Charakteristiken auf: Gold³⁷, Silber³⁸, Blei-Glanz, gediegenes Kupfer, Eisenstein³⁹, Zinn-Erz, Zinnober⁴⁰, „Minera Mercurii“⁴¹, Vitriol, Alaun, Salz⁴², Schwefel⁴³ und Diamanten (BRÜCKMANN 1727: 269).

Feller besuchte das Bergwerk von Rodenau, das seit dem 14. Jahrhundert ausgebeutet worden sei.⁴⁴ Er verirrte sich in einem Wald in der Nähe von Großschlatten (rum. Abrud, ung. Abrudbánya). Die Gebirge seien riesig, die Ortschaft sei wertvoll wegen des Goldes, aber die seien Gebäude sehr hässlich, die Menschen ungebildet (FELLER 1820: 67). In Abrud beschrieb er die Goldgruben, die bedeutend für die Wirtschaft waren, sowie die dortigen Schleudern und Wassermühlen (ebd. 68). In den Gebieten der Goldbergwerke in den Westkarpaten bemerkte er, dass das Wasser sehr schmutzig und die Natur zerstört waren (ebd.: 70–71).

Der Italiener Sestini reiste durch die Umgebung von Zalathna, wo er eine große Salpeterfabrik sah.⁴⁵ Die Bergwerke konnten dem Kaiser ein jährliches Einkommen von 1.000.000 Florin einbringen. Er erwähnte einen Schmelzofen, der bei der Verarbeitung der Erze verwendet werde (SESTINI 1815: 121–123). Er berichtete auch über die Grube Sankt Barbara des Goldbergwerkes zu Nagy-Ag (ebd.: 128–129).

35 „*Se crede, che queste Saline diano die rendita annuale un milione di fiorini*“ (SESTINI 1815: 106–107).

36 Franciscus Ernestus Brückmann (1697–1753), Leibarzt des Fürsten August Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel und Professor für Medizin in Wolfenbüttel.

37 Er zählte sie auf: Gewaschenes Gold, in weißem kalkigen Gestein; Gewaschenes Gold und Zinnober-Erz; Gediegenes Gold, so genannt, weil es weich und fett war, gleich einer Butter. Es wird aber an der Luft hart (BRÜCKMANN 1727: 269).

38 Es ging um gewaschenes Silber (BRÜCKMANN 1727: 269).

39 Eisenstein, auch Magneteisen, Magneteisenstein, ist ein Mineral aus der Mineralklasse der Oxide und die stabilste Verbindung zwischen Eisen und Sauerstoff. Es wurde in der Bautechnik verwendet (LADURNER 1996: 28, 39, 85, 186).

40 Die Sorten des Zinnobers waren: „*Cinabaris lota in pulvere*“; „*Cinabaris lota in granis*“; „*Cinabaris lota in granis pellucida*“, wie ein Rubin; „*Cinabaris lota in nativa in granis purissima splendens*“, das das edelste Gold war und in Siebenbürgen acht Gulden wert war.

41 Das daraus gemachte Quecksilber war nächst dem Schottischen das Beste.

42 *Sal gemmae purissimum & pellucidum.*

43 Gemischter Schwefel und ganz reiner Schwefel.

44 Der Besuch war aufgrund der Felsen sehr gefährlich, und er meinte, dass sie ähnlich dem Seraphis-Tempel von Ägypten seien. Die Menschen stiegen hinauf und hinab, suchten Gold und riskierten ihr Leben (FELLER 1820: 15–16).

45 „*24 giugno alle ore sei, partendo con i cavalli del Forspahn, e passando di pocco il castello, s'incontra una grossa fabricca di salnitro ...*“ (SESTINI 1815: 119).

Glashütte. Auch die Glashütten benötigten bei der Glasproduktion wesentliche Holzmengen zur Pottaschengewinnung und als Brennstoff für die Glasschmelze. Ihre Anlagen befanden sich in abgelegenen Buchenwäldern, wo die reichen Holzvorräte verwendet wurden (MANTEL 1990: 226, HASEL 1990: 164–165).

Lord Pagett berichtete über die Glashütte von Porumbak⁴⁶, in der grobes Glas hergestellt wurde (HOLBAN 1997: 222). Das war seine einzige Bemerkung bezüglich einer Wirtschaftsbranche, die Holz aus dem Wald benötigte. Die siebenbürgischen Glasfabriken wurden später von dem Schauspieler Christoph Seipp gelobt: „Die Glasfabriken können schnell, durch günstige Umstände, bis zu den besten der Art getrieben werden [...]“ (SEIPP 1793: 370).

In enger Verbindung mit dem Waldwesen steht auch die *Bienenzucht*. Seipp berichtete über diese von den Bewohnern des Marktes Zillah betriebenen Wirtschaftszweige; sie „[...] machen rohe und gefärbte Leinwand und zeigen dadurch Fleiß“ (ebd.: 211). Er bereut, dass die Bienenzucht von dem Seidenbau ersetzt werde, und meint, dass dies nicht vorteilhaft für die siebenbürgische Wirtschaft sei. Das Wachs

46 Auf dem Territorium des heutigen Dorfes gibt es drei Flurnamen, die an Glashütten erinnern: *Bărcul Glăjăriei* (dt. Zeichen der Glashütte), *Glăjăria Arsă* (dt. Gebrannte Hütte) und *La Glăjărie* (dt. Bei der Glashütte). Die Glasherstellung in Porumbak geht auf die Zeiten des Fürsten Gabriel Bethlen zurück, der im Jahre 1625/26 geschickte Glasbläser aus Murano berufen hatte. Im Jahre 1632 werden eine Glashütte in Forenbach sowie eine Steinmühle erwähnt. Sie stand höchstwahrscheinlich an der Gemarkung zwischen Porumbacu de Jos (Unter-Bornbach) und Porumbacu de Sus (Ober-Bornbach), an dem heutigen Ort *Bărcul Glăjăriei* (Zeichen der Glashütte), wo anlässlich einer archäologischen Untersuchung einige Glasscherben und Glasfritten gefunden worden sind. Im Jahre 1646 stand die Glashütte sechs Kilometer südlich vom Dorf, am *Glăjăria Arsă* (dt. Gebrannte Hütte). Hier hatten die Archäologen die Basen zweier Glasschmelzanlagen gefunden: einen Glasschmelzofen und an diesen angelehnt einen Glühbehandlungssofen, Glasfragmente, Glasfritten sowie einen verkohlten Holzbalken. Die Anlagen stammen aus dem 17. Jahrhundert. Seit dem Jahre 1647 standen die Glashütte und die Steinmühle oberhalb von Ober-Bornbach, an den Orten *Unter dem Wald* (rum. Sub Pădure) oder *Unter dem Berge* (rum. Sub munte) und wurden als *hervorragend* qualifiziert. Der Flurname heißt heutzutage „La Glăjărie“ (dt. Bei der Glashütte) und befindet sich in dem Wald. Im Jahre 1721/22 wurde in einer Konkription erwähnt, dass es in Ober-Bornbach eine Glashütte (*officina vitrearia*) gäbe, die dem Grundbesitzer gehöre. 1726 wurde die Glashütte mit Hilfe der Leibeigenen wiedererrichtet. Zwischen 1761 und 1765 wurden die Anlagen der Glashütte modernisiert und Glasbläser aus dem Ausland hierhergebracht. Ein Glühbehandlungssofen, der eine neue Form gegenüber dem Älteren hatte, sowie ein neuer Glasschmelzofen wurden gebaut. Die neu errichteten Anlagen waren mittlerweile nicht mehr funktionstüchtig und mussten neu gebaut werden. Anlässlich der archäologischen Ausgrabungen am im Walde befindlichen Punkt *La Glăjărie* (dt. Bei der Glashütte) wurden zwei Anlagen gefunden, und zwar: ein viereckiger Glasschmelzofen mit Rennfeuerofen, auch Topfenofen genannt, der später zu einem Glühofen umgebaut worden ist, und ein Ofen mit indirektem Feuer, der aus einer Schmelzzone und einer Wiederaufbereitungszone mit Erdgas bestand, die aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammen. In dem Wald wurden auch Glasscheiben, Glasfritten und Töpferscherben für Glasschmelzen gefunden. Die Produktion dieser Glashütte wurde im Jahre 1894 stillgelegt (LUCA/PINTER/GEORGESCU 2003: Nr. 174).

und der überall geschätzte und gefragte Honig würden jedoch Geld ins Land bringen (ebd.: 349).

Verkehrsnetze und Wege

Der schlechte Zustand der Straßen in Siebenbürgen wird noch weit bis ins 19. Jahrhundert erwähnt. Die Wälder waren ein Hindernis für die Reisenden.

Chishull beschrieb seine Fahrt „durch Wälder und Berge nach Veledin, wo wir in einer kühlen und von Wäldern umgebenen Au übernachteten“. Oder: „Wir sind auf einen schwierigen Weg und durch einen dunklen Wald bis Scharkan gefahren“ (PAGET 1702: 87).

Der lateinische Anonymus schrieb schon über die Wege nach Şimleu, die durch Regenfälle noch verschlechtert wurden (ANONYMUS 1872: 453). Von Săcuieni „[...] sind wir fast nur durch Wälder, durch öde Landschaft und durch unbeschreiblich hohe Gebirge gegangen, die den Weg sowohl gefährlich als auch schwierig taten, als dass, nicht unbegründet, oder zufällig dieses Gebiet, also Transilvania oder das Land jenseits der Berge von einigen Siebenbergen oder Siebenberge genannt wurde, weil es nicht nur im sieben Gebirgen, sondern nur in Gebirgen besteht [...]“ (ANONYMUS 1872: 454). Er beschrieb den schlechten Zustand der Straßen und Wege im Lande. Sie mussten nach Olpret „[...] durch gebirgige Orte, auf einen sehr schlechten, wegen überschwemmenden Gewässern gefährlich gewordenen Weg“ (ebd.: 456–457) fahren, oder nach Dej, und haben einen „[...] von überschwemmenden Gewässern verschlechterten Weg [...]“ (ebd.: 457) gehabt. Im Ciuc-Gebirge beschrieb er durch die Gebirge und Wälder Straßen und Wege, die sehr schwierig und steinig gewesen seien.⁴⁷

Die Überfahrt über den Fluss Mieresch bei Karlsburg war sehr gefährlich, dort gab es

„[...] nur eine schwebende Schifferbrücke, weil die Einwohner Angst davor hatten, eine Brücke zu bauen (teilweise wegen der schnellen Gewässer, teilweise aus Angst vor den Feinden), noch über weiteren größeren Flüssen und kleineren Bächen, die sehr viele in Anzahl in Siebenbürgen sind, aber über keinen gibt es Brücken [...] darum während des regnerischen Wetters oder wenn der Schnee in den hohen Gebirgen schmelzt, ist dieser Weg sehr gefährlich“ (ebd.: 466).

Noch gefährlicher und wütender sei der Fluss Strei (Sirgis), der „das Grab vieler Menschen und Tiere geworden ist“ (ebd.: 466).

Der lateinische Anonymus überquerte die Persani-Gebirge durch Hochwälder, in denen er einen hölzernen Fußweg fand, der vom Gipfel bis zum Fuß des Berges führte (ANONYMUS 1872: 472). In diesem Kontext ist es interessant, dass er während seiner Reise den Waldtypus nannte. Er musste drei Meilen durch den unermesslichen langen Wald zum Dorf Gergo im Szeklerland durch ein Unwetter gehen (ebd.: 123). Der lateinische Anonymus notierte wieder, dass die Wege in Siebenbürgen sehr unsi-

47 „Dieser Weg ist berühmt als seiend, zweifellos, der schlechteste Weg in Siebenbürgen“ (ANONYMUS 1872: 125).

cher und gefährlich seien und erwähnte elf gefährliche Pässe von der Moldau und der Walachei nach Siebenbürgen (ebd.: 131).

Bei seiner Rückkehr von Rom im November 1768 waren die Wege um Heynod so schlecht wegen eines Unwetters und kalter Regenfälle geworden, dass der Abt de Feller kaum reisen konnte (FELLER 1820: 499).

Der schlechte Zustand der Straßen in Siebenbürgen wurde auch von dem Schauspieler Christoph Seipp wahrgenommen: „von Loschnik nach Deva ist rechts steiler Berg, links Marosch. Die Straßen hier und da sind so schmal, dass es schwer wird auszuweichen. Eine halbe Stunde von Deva fährt man einen steilen Berg hinab. Die Straße ist sehr schlecht, und wie Beispiele beweisen, höchst gefährlich“ (LEHMANN 1785: 164–166). Zwischen Broos und Mühlbach aber war die Straße nach der Natur und gut fahrbar (ebd.: 172–173). Gefährlich waren die Straßen bei Einbruch der Witterung, wie er in der Nähe des Rothenthurmpasses bemerkt hatte: Nur großer Vorteil kann einen Menschen reizen, zur Zeit der schlechten Witterung besonders, zu Kineen zu marschieren (SEIPP 1793: 338).

Der schlechte Zustand der Straßen in den Waldgebieten war ein Hindernis beim Transport des Mineralwassers, meinte Seipp: „Weder der Radnaer Brunnen, noch der in den Borseker Gebirgen liegt gänzlich unwegbar“ (SEIPP 1793: 372–373). Eine Lösung wäre die Verbesserung der Straßennetze oder der Transport auf dem Wasserwege gewesen:

„Die Schwierigkeiten der Lage sind leicht gehoben. Die Ausgaben der Fracht auf der Achse hat beinahe jeder Gesundbrunnen. Die Wässer von Schwalbach, Eger, Selter und Pyrmont werden für die oberen Gegenden alle heraufgezogen, und viel weiter und mit größeren Auslagen, als die Siebenbürger zur Marosch erfordern. In ganz Ungarn hat man kein gesundheitsgebendes und lebendes Sauerwasser im Sommer. Der Roitscher Brunnen, und der zu Füred, welche viel Geld eintragen, weil sie häufig getrunken werden, stehen weder in Kraft noch Geschmack denjenigen der geringeren Gattungen der Siebenbürger zur Seite. Auch jene sind nicht wohlfeil. [...] Wenn das Siebenbürger Wasser mit leichten Kosten zur Marosch gebracht werden kann, so kann es dann eben so leicht zur Donau kommen, als das Salz, und eben so, wie dasselbe, ins ganzen Land verteilt werden, auch gar leicht nach Wien kommen“ (SEIPP 1793: 372–373).

In den Militärgebieten waren die Straßen gut und gepflegt, wie in Dobra, einem Dorf des 1. Wallachischen Grenzregimentes:

„Auf diesem Militärgebiet sind die Wege sehr gut, abgezeichnet, gestampft, mit Steinen belegt, zerstoßen und mit Kies überführt. [...] Von Dobra nach Deva sind anderthalb Posten auf ziemlich gutem Weg in ungemein angenehmer Gegend“ (LEHMANN 1785: 164–166).

Sestini erzählte, dass die Straßen des links von Hermannstadt gelegenen sächsischen Dorfes Neppendorf (rum. Turnisor, im Text: *Farniciori*) durch ständigen Regen verunreinigt waren.⁴⁸

Schlussfolgerung

Es gibt zwei Wahrnehmungstypen des Waldes: direkte Wahrnehmung, durch Sehvormögen, Waldbesuch, Gefühle und Eindrücke, wodurch der Wald direkt bekannt ist; indirekte, durch wirtschaftliche Nutzung des Waldes (Bergwerke, Glashütte).

Man kann gut bemerken, dass die Wälder kaum Erwähnung in diesen Berichten finden, obwohl Transsilvanien „Land jenseits der Wälder“ bedeutet. Man kann allerdings vermuten, dass sie immer im Hintergrund gegenwärtig waren, als ein selbstverständliches Element der Natur.

Im Allgemeinen war das Interesse der Reisenden gegenüber ihrer *Umwelt* ziemlich klein. Sie erwähnten sie nur am Rande ihrer Reisebeschreibungen. In den oben analysierten Berichten waren die Wälder eine Ansammlung von Bäumen. Sie gehörten den von ihnen beschriebenen Landschaften an, waren manchmal „grausam“ und „unendlich“ und bedeckten meist die Gebirge. Letztere wurden von ihnen unterschiedlich definiert. Einige nannten sie „Gebirge“, aber es waren eigentlich „Berge“. Der Wald scheint familiär und „zuverlässig“ für Chishull gewesen zu sein, weil Festlichkeiten im Wald bei Hermannstadt organisiert wurden; für den Abt Xavier jedoch war er immer ein angstmachender Ort, wo sich Räuber versteckten oder Menschen verloren gingen.

Weitere Informationen in diesem Kontext waren die Angaben bezüglich der Verkehrsmittel und -netze. Alle behandelten Reisenden hatten den schlechten Zustand der Wege und Straßen hervorgehoben sowie die Schwierigkeiten, die sie während des Reisens angetroffen hatten.

Auch die Naturkatastrophen wurden von ihnen erwähnt, und sie könnten eine wichtige Informationsquelle für die Geschichte des Klimas in Siebenbürgen sein. Sie haben nie die Gründe dieser Naturereignisse oder ihre Bewältigung erklärt, sie haben sie nur als außergewöhnliche Ereignisse beschrieben – vor allem die Erdbeben und deren Folgen – oder sie in einem allgemeinen Kontext, z.B. um eine Verspätung wegen der Überschwemmungen oder dem Unwetter zu erklären, erwähnt.

Im Bereich der Wirtschaft findet man den Wald als Rohstoff für den Salz-, Gold- und Quecksilberabbau oder bei der in Glashütten stattfindenden Produktion. Sie besichtigten Salzwerke und Eisenbergwerke und berichteten über darüber. Sie waren von der Arbeit in den Werken beziehungsweise den Salzblöcken beeindruckt. Sie waren sich deren Wichtigkeit in der Wirtschaft bewusst, aber sahen sie nur mit den Augen der Besucher. Der Abt Xavier hatte sogar Angst davor, die Eisenmine von Rodenau zu besichtigen.

Die Berichte der Reisenden boten keine Angaben bezüglich der Abholzung der Wälder für die Landwirtschaft. Die Holznutzung als eine der Funktionen des Waldes wurde nicht angesprochen. Jedoch lieferten die Wälder das nötige Brenn- und Bauholz für die beschriebenen Bevölkerungsschichten. Die Reisenden berichteten über

48 „Le strade eransi molto guastate, mediante le continue piogge“ (SESTINI 1815: 95).

die mit Schindeln bedeckten Häuser oder über die im Bau befindlichen Kirchen in den Westkarpaten. Sie erwähnten Holzhäuser und hölzerne Fußwege.

Die Reisenden schrieben über die Bevölkerung, sowohl im ethnischen als auch im konfessionellen, kulturellen und sozialen Sinn. Die erwähnten „Nationen“, der übliche Begriff dieser Zeit, waren im Allgemeinen die Armenier, Rumänen, Sachsen, Szekler, Ungarn und Zigeuner. Jede Ethnie war konfessionell geteilt in Katholiken (Szekler, ein Teil der Ungarn – römisch-katholisch, Armenier armenisch-katholisch und Rumänen – griechisch-katholisch), Protestanten (Ungarn, Sachsen) und Orthodoxe (Rumänen). Je nach ihrer Konfession benannten die Reisenden die anderen als „Papisten“, „Häretiker“ oder „Schismatiker“ und beschrieben deren Aberglauben und Gebräuche. Eine kurze Darstellung dieser Gebräuche, die im Wald stattfanden, war bei Chishull zu finden. Sehr interessant waren auch die Angaben über die Bibliotheken und Schulen in den verschiedenen Städten.

Die Wälder waren im Allgemeinen gefährlich für die Reisenden, weil sich Banditen und Räuber darin versteckten. Bei Seipp schwankt die Darstellung zwischen Wirklichkeit und Fiktion.

In der Darstellung der Natur oder des Waldes ist nichts Außergewöhnliches zu erkennen. Der Wald ist einfach da, er erweckt keine spezielle Beobachtung, Darstellung oder Interesse, weil er ähnlich dem in ihren Ländern bekannten Wald war.

Literatur

- ANONYMUS (1872/1873): „Diarium itineris ex Provinciae Bohemiae Conventu Glacensi ad Transylvaniam“. *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde*, Hermannstadt, N.F., Bd. X, 1872, 452–473 und Bd. XI, 1873, 118–139.
- AUBRY DE LA MONTRAYE (1732): *Voyages en Anglois et en Francois d'Aubry de la Motraye en diverses provinces et places de la Prusse Ducale et Royale, de la Russie, de la Pologne & c.* London.
- BEGEMANN, Christian (1987): *Furcht und Angst im Prozeß der Aufklärung. Zu Literatur und Bewußtseinsgeschichte des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main.
- BENKÖ, Josef (1778): *Transilvania sive magnus Transilvaniae principatus, olim Dacia mediterranea dictus, orbi nundum satis cognitus; nunc multifariam at strictim illustratus*. Wien.
- BINDER, Josef (1909): *Geschichte des Waldwesens der Stadt Hermannstadt*. Hermannstadt.
- BRAUN, Anette (1999): *Wahrnehmung von Wald und Natur*. Freiburg im Breisgau.
- BRÜCKMANN, Franciscus Ernestus (1727): *Magnalia dei in locis subterraneis oder Unterirdische Schatzkammer aller Königreiche und Länder, in ausführlicher Beschreibung aller, mehr als MDC. Bergwerke durch alle Welt-Teile, welche von Entdeckung derselben bis auf gegenwärtige zeit gebauet worden, und noch gebauet werden; in was Stand sie jemahls gewesen / und wie sie jetzo beschaffen; was vor Erze / Steine und Berg-Arten aus solchen jemahls gewonnen / und noch zu Tage ausgefördert werden; Nebst Anmerkung aller derjenigen Länder und Oerter wo Edelmetalle zu finden / in geographischer Ordnung und einigen Kupfer-Figuren zu besichtigen dargestellt von Francisco Ernesto Bruckmann, Braunschweig, MDCCXXVII*.
- CERNOVODEANU, Paul (1973): „Contributions to Lord Paget's Journey in Wallachia and Transylvania (1702)“. *Revue des etudes sud-est européennes* 11/2, 275–283.
- CERNOVODEANU, Paul (1973): *Societatea feudală românească văzută de călători străini (secolele XV–XVIII)* / [Die rumänische Feudalgesellschaft von fremden Reisenden gesehen]. Bukarest.

- CERNOVODEANU, Paul; BINDER, Pavel (1990): *Cavalerii Apocalipsului* [Ritter des Weltunterganges]. București.
- FELLER, François-Xavier de (1820): *Itinéraire ou voyage de Mr. L'abbé de Feller en diverses parties de l'Europe: en Hongrie, en Transylvanie, en Esclavonie, en Bohême, en Pologne, en Italie, en Suisse, en Allemagne, en France, en Hollande, aux Pays-Bas, au pays de Liège etc.*
- FICHTEL, Johann Ehrenreich von (1780): *Des Herrn Johann Ehrenreich von Fichtel Beytrag zur Mineralgeschichte von Siebenbürgen*. Wien.
- FICHTEL, Johann Ehrenreich von (1791): *Mineralogische Bemerkungen von den Karpathen*. Wien.
- HARBSMEIER, Michael (1982): „Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quelle: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen“. In: Maczak Antoni, Teuteberg Hans-Jürgen (Hrsg.): *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*. Wolfenbüttel.
- HASEL, Karl: *Forstgeschichte. Ein Grundriß für Studium und Praxis*. Hamburg, Berlin, 1990.
- HOLBAN, Maria (1997): *Călători străini despre țările române* [Fremde Reisende über die rumänischen Länder], Bd. 9. București. 216–222.
- IORGA, Nicolae (1928): *Istoria Românilor prin călători*. București.
- KÖNIG, Gudrun (1996): *Kulturgeschichte des Spazierganges. Spuren einer bürgerlichen Praktik, 1780–1850*. Wien, Köln, Weimar.
- LADURNER, Joseph (1998): *Das große Mineralienbuch*. Umschau.
- LEHMANN, Johann (1785): *Reise von Preßburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen*. Dünkelspiel, Leipzig.
- LUCA, Sabin Adrian; PINTER, Zeno Karl; GEORGESCU, Adrian (2003): *Repertoriul arheologic al județului Sibiu. Situri, monumente arheologice si istorice* [Archäologisches Repertorium des Kreises Sibiu]. Sibiu.
- MANTEL, Kurt (1990): *Wald und Forst in der Geschichte. Ein Lehr- und Handbuch*. Hannover.
- MAURER, Michael (2004): „Kulturgeschichte“. In: Michael Maurer (Hrsg.): *Aufriß der historischen Wissenschaften*. Köln. 313–330.
- MESCHENDORFER, Hans (1996): „Reiseberichte über Südosteuropa, insbesondere über Siebenbürgen, im 18. und 19. Jahrhundert und ihre Bedeutung als historische Quelle. Mit einem Anhang über Reiseberichte aus aller Welt von siebenbürgischen Autoren“. In: Gerhard Grimm, Krista Zach (Hrsg.) *Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa. Geschichte, Wirtschaft, Recht, Sprache*, Band 2. München. 183–222.
- PAGET, William Lord Beaudesert (1702): *Travels in Turkey and back to England*. London.
- SEIPP, Christoph Ludwig (1793): *Reise von Preßburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen*, Preßburg.
- SESTINI, Domenico (1815): *Viaggio curioso-scientifico-antiquario per la Valachia, Transylvania e Ungheria fino a Vienna*. Firenze.
- SIEFERLE, Rolf Peter (1986): „Höfische und bürgerliche Natur“, In: Hermann Lübke, Elisabeth Stöcker (Hrsg.): *Ökologische Probleme im kulturellen Wandel*. Paderborn. 93–99.
- SULZER, Franz Joseph (1781): *Geschichte des transalpinischen Daciens*. Wien.
- TANCER, Josef (2009): „Von Preßburg nach Hermannstadt. Zwei Variationen auf ein itinerares Thema“. In: Wynfried Kriegleder, Andrea Seidler, Josef Tancer (Hrsg.): *Deutsche Sprache und Kultur in Siebenbürgen. Studien zur Geschichte; Presse, Literatur und Theater, sprachlichen Verhältnissen, Wissenschafts-, Kultur- und Buchgeschichte; Kulturkontakten und Identitäten*. Bremen. 249–269.
- WATTENBACH, Walter (1872, 1873): „Diarium itineris ex Provinciae Bohemiae Conventu Glacensi ad Transylvaniam“, No.1738. *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde*, N.F., Bd. X, 1872, 452–473 und Bd. XI, 1873, 118–139.



